



Reisetagebuch über Afghanistan im März 2006

– Eindrücke, Gedanken und Bilder –

Text: Alexandra Ripken

Fotos: Lutz Ebhardt

Auf Einladung des gemeinnützigen Vereins „AfghanistanHilfe Paderborn“ waren mein Vater Ernst-Albrecht v. Renesse als Vorstandsmitglied, der Fotograf Lutz Ebhardt und ich als Fundraiserin im März in Afghanistan, um die Projekte des Vereins vor Ort kennen zu lernen. Wenige Tage nach unserer Rückkehr habe ich diese Zeilen aufgeschrieben, um meine aktuellen Bilder im Kopf festzuhalten.



Mann mit wollenem Pakul und einem Mandelzweig in Astana

Donnerstag, 16. März 2006

Hinflug mit Unterbrechung

Unsere Reise beginnt völlig entspannt im Zug. Jochen Schäfer bringt uns mit meiner Mutter zum Bahnhof; mit den drei riesigen Taschen beladen besteigen wir gut gelaunt den Zug. Doch in Köln-Deutz werden wir jäh unterbrochen. Wegen eines Selbstmordes kann unser Zug nicht weiterfahren, wir müssen in die S-Bahn umsteigen nach Köln/Hauptbahnhof, in der Hoffnung, noch einen Anschlusszug nach Frankfurt/Flughafen zu erwischen und rechtzeitig zum Einchecken zu sein. Lutz Ebhardt ist bereits seit der Mittagszeit am Airport. So etwas Dummes, ich bin etwas nervös. Aber wir kommen pünktlich an. Mit einer nicht durch uns verschuldeten Verspätung von zweieinhalb Stunden heben wir ab. Schon im Flughafenbus schließt mein Vater Kontakt mit den beiden ihm seit Jahren bekannten Herren Devender von „Kinder brauchen uns“ und Rahman Nadjafi von „KUFA“. Sein Projekt wollen wir besuchen.

Meine Planung gerät schon jetzt aus den Fugen, aber zum Glück habe ich gedanklich viel Puffer eingebaut.

Im Flugzeug sind die Plätze von Lutz und meinem Vater besetzt, meine Platznummer gibt es nur rein theoretisch. Endlich, nach einiger Diskussion, nehmen die Mütter ihre Kinder auf den Schoß, wir können uns setzen und schlafen. Sechs Stunden bis nach Kabul.

Ankunft bei bester Fürsorge

Shafiq Asad steht direkt beim Zoll und hilft uns beim Tragen des Gepäcks. Auch Shoaib Sabri und Conny Stark sind da. Abholer und Autos gibt es genug.



Shoaib Sabri und Ernst-Albrecht v. Renesse, seit Jahren miteinander befreundet über Belal El-Mogaddedi

Doch bevor wir ins Gästehaus aufbrechen, möchte mein Vater noch Fotos machen lassen von den in NRW operierten Kindern, die mit Herrn Devender nach Kabul zurück gekommen sind. Ich bin skeptisch solchen singulären Hilfsaktionen gegenüber, schon gar, wenn solche medizinischen Eingriffe im extrem weit entfernten Deutschland vorgenommen werden. Die kleinen Kinder werden aus ihren Familien gerissen und in fremder Umgebung umsorgt. Können sie nicht in Indien oder Pakistan behandelt werden? In vertrauenswürdigerem Umfeld, zu geringeren Kosten? Herr Todenhöfer hat in den letzten anderthalb Jahren ein Internat für solche Kinder gebaut, weil sie zum Teil nach längerem Aufenthalt im deutschen Ausland nicht mehr zurück gefunden haben in ihre Familien.

Das Gebäude im nördlichen Außenbezirk Kabuls wollen wir ebenfalls inspizieren. Shoaib telefoniert gleich im Auto mit dem deutsch-afghanischen Kontaktmann und Würdenträger einer alten Gelehrtenfamilie Dr. Mogaddedi. Der Besuch wird stattfinden.



Mädchen mit Verbrennungsspuren und Puppe im Arm

Straßen von Kabul

Kabul bietet uns das leicht chaotische Straßenbild einer Millionenstadt, in der Moderne und orientalische Tradition aufeinander prallen. Große Plakate mit aalglatten Businessmen und Handy am Ohr werben für „Afghan wireless“ und unter dem Schild läuft eine Frau in blauer Burka, mit zwei Kindern am Arm. Weitere Gegensätze begegnen uns. Neben zerschossenen Häusern prangen protzige Bauten in pakistanischem Stil, mit grüngetönten Fensterscheiben und riesengroßen Satellitenschüsseln.

Mercedesse behupen Eselskutschen und Radfahrer im Straßenverkehr. Eine Bombe detoniert am Morgen unserer Ankunft, die Männer tragen aber keine Kalaschnikow mehr in der Öffentlichkeit. Greifen die Entwaffnungsprogramme tatsächlich?

Alle Autofahrer schneiden sich gegenseitig. Straßenschilder sind nostalgische Relikte aus der Zeit vor dem Krieg. Keiner beachtete sie. Hin und wieder regelt ein Polizist mit weißen Handschuhen den Verkehr. Wenn alle defensiv fahren, aufeinander achten und sich mit Blicken verständigen, klappt diese Fahrweise. Kurz gewöhnungsbedürftig, aber sehr nett. Sie entspricht mir sehr.



Jedes Fahrzeug hat seine Berechtigung



Am hölzernen Laternenpfahl zwischen einem Neubau im pakistanischen Stil und einem HIFI-Händler im Container hängen die Lautsprecher für die Gebetsrufe des Muezzin

Knowledge Factory für internationale Zusammenarbeit

Wir suchen die Knowledge Factory auf. Wie jedes öffentliche Gebäude ist auch die Universität durch eine hohe Mauer und Zaun geschützt. Am Tor zum weitläufigen Campus wird unser Fahrer nach einem wertvollen Dokument gefragt, für das er genau zu diesem Tor wiederkehren wird. Er reicht dem Wachmann seinen Waffenschein.

Die Knowledge Factory wurde innerhalb eines Jahres von dem Architekten Selim Celikoglu auf dem Campus der Kabuler Universität gebaut; ein Jahr dauerte die Übergabe an die Universität. Nun endlich, seit Mitte März 2006, liegt die Nutzung fest. Die Wissensfabrik steht für afghanische Fulbright-Stipendiaten zur Verfügung, die sich dort auf ihr Studium an der Washingtoner Universität vorbereiten sollen. Die Amerikaner übernehmen die Betriebskosten und Wartung des Gebäudes und statten es zusätzlich mit einer Satelliten gestützten Internetanlage aus, die eine unabhängige und direkte Verbindung an die Washingtoner Universität gewährleistet. Diese Lösung findet vollständige Zustimmung beim Kanzler der Kabuler Universität Ashraf Ghani, Zustimmung beim Initiator des Zentrums Ernst-Albrecht v. Renesse, sofern zusätzlich die Germanisten und damit indirekt „die ganze Welt“ in die Nutzung einbezogen sind.



Gleich neben dem Parkplatz liegt das Ensemble der Knowledge Factory



Eine bissige Frage kann ich mir gedanklich nicht verkneifen. Engagieren sich die Amerikaner auch gerade deswegen, weil an das Ensemble der Knowledge Factory ein großes, von den Iranern gestiftetes Gebäude stößt, auf dessen zu sehender Frontseite eine selbstbewusste Inschrift prangt?
– Wahrscheinlich nicht...

Knowledge Factory mit einladenden Sitzplätzen

Chickenstreet am Kabul-River

Uns bleiben in der Sonne des späteren Nachmittags nur wenige Minuten, durch diese traditionelle Einkaufsstraße am Kabul-River zu laufen. Dieser Gang ist ein Fest für meine Augen. Das geschäftige Treiben will ich einfach nur aufsaugen.

Die bunten Waren, wie billig und einfach sie auch sind, heben sich wohltuend von dem Steingrau der Stadt, der Straße, dem Schmutz, dem Staub ab. Das tut mir erst einmal gut.

Die Kaufleute mit ihren ausgelegten Waren, ob in kleinen Dukanen von vier bis sechs Quadratmetern Fläche, oder ausgebreitet auf dem Boden, präsentiert auf flachen Schubkarren oder getragen auf Ständern, erinnern mich sehr an den Yemen. Alles ist sehr unmittelbar.

Händler haben auf ihren Tüchern Curry zu duftenden Bergen aufgehäuft, daneben Rosinen in Schwarz und Grün und weißen Reis.



Gewürzhändler mit gefärbtem Currypulver



Fleisch, frisch und direkt präsentiert

Fleischer hängen die geschlachteten Schafe direkt in die Sonne an die Straße. Abgeschnitten wird das, was der Kunde wünscht. Neben dem Körper hängen die Eingeweide, daneben liegt das Haupt mit den Schalen für eine kräftige Bouillon. Schuhe werden sofort auf der Straße anprobiert. Maximal elfjährige Jungs verkaufen bunte Rucksäcke aus China, Plastikpuppen und Telefonkarten.



Kleine Jungs versuchen, als Händler Geld für den Familienunterhalt zu verdienen

Fußballtraining

Nach längerer Fahrt durch Kabul, vorbei an der weiträumig gesperrten und durch Betonsäcke, NATO-Draht und bewaffnete Soldaten geschützten amerikanischen Botschaft, kommen wir zur Amani-Oberrealschule, die 1923 gegründet wurde, von König Amanullah als Mekteb i Amani-Schule. Dort gehen im Zweischichtbetrieb 8.000 Kinder zur Schule. Die Renovierung der Immobilie wurde von Joschka Fischer nach seinem Besuch in Afghanistan 2002 vorangetrieben.



Ali Askar Lali begrüßt seine Spieler persönlich mit Handschlag

Auf ihrem Sportplatz trainieren sowohl die Jungs vom LEARN & play Zentrum Kabul-West als auch die männlichen Nationalspieler. Einige Sportler besitzen chinesische Fahrräder, die nun an der Tribüne lehnen. Vertrockneter Rasen schützt die Kicker vor zu starker Staubbelastung. Die Anlage wirkt sehr gepflegt. Ein Apache-Aufklärungshubschrauber der Amerikaner zieht dröhnend über uns hinweg. Auch in dieser Oase ist die politisch-labile Situation Afghanistans zu spüren.

Ich bücke mich nach einem grünen Stück Sprenglerschlauch, das ich dem Deutschen Sport & Olympiamuseum in Köln zuschicken will. Hatte ich zugesagt.



LEARN & play Kinder beim Balltraining an der Amani-Oberrealschule

Geschäfte im Char – De – Ce

In der warmen Abendsonne machen wir einen Straßenspaziergang um das Staffhaus. Ein Mitarbeiter der CETENA - Group begleitet uns leicht gequält. Die Champs Elyssée wären ihm wohl lieber... Wir fangen Gerüche ein, begegnen Blicken, erleben einen Hauch Alltag.



Altwarenhändler verwerten alles

Ich liebe den Duft von frischem Brot, deshalb will ich in eine Bäckerei. Auf meine Bitte dürfen wir eine betreten und den Bäckern beim Brotbacken zuschauen.

Die Bäckerei besteht aus zwei offenen Etagen. Unten wird der Teig in großen eingemauerten Trögen geknetet und das offene Feuer im Ofen mit Holz beschickt. Oben, auf dem Ofen und um das schachtartige 1,50 m tiefe Ofenloch sitzen die Bäcker. In einer Emaille-Badewanne tragen sie den Teig nach oben. Ein achtjähriger Junge wiegt den Teig ab, ein Mann knetet ihn aus, ein dritter zieht ihn auf ein Bügelbrett-ähnliches Holz, mit dem er den Teig an die Innenwand des Ofenloches klebt. Nach wenigen Minuten ist das knapp ein Meter lange dünne Brot knusprig gebacken. Es schmeckt köstlich.

Kinder arbeiten auch in anderen Läden. Sie fegen die Räume, montieren Autos, nehmen Ölwechsel vor. Obwohl allgemeine Schulpflicht besteht, kontrolliert der Staat den Schulbesuch nicht. Dazu fehlt ihm die administrative Kraft.



Kinder nehmen Ölwechsel vor und arbeiten als Automechaniker

Fluchtpunkt „Samarkant“

Nachts gegen 22.00 Uhr brechen Shoaib, Farhad und Conny mit Lutz und mir auf ins Nachtleben Kabuls. Die Stadt ist ausgestorben, die Straßen leer gefegt. Wir kommen zügig voran, kurven dennoch länger durch die Dunkelheit, weil der Treffpunkt über Handy immer wieder verschoben wird. Bilder meiner Studienzeit werden wach. Wir landen im „Samarkant“, einer von Russen geführten Stammkneipe für Expatriots und NGOler. Die Kneipe ist die moderne Version des „Clubs der einsamen Herzen“. Hier schleppt jeder jeden ab. Als ich Wasser bestelle, guckt mich die Bedienung an der Theke verständnislos an und gibt mir den Drink ohne Bezahlung.

Freitag, 17. März 2006

Frühstück mit Marktforschung

Morgens frühstücken wir reichlich. Es duftet nach Tee und Kaffee. Es geht uns gut, wir sind neugierig und abenteuerlustig gestimmt, weil wir ins Panjshirtal aufbrechen.

Nur das dickere, runde Fladenbrot ist in Afghanistan hergestellt. Alle anderen Produkte auf dem Tisch stammen aus dem Ausland. Sahne, Milch und Käse kommen aus Pakistan, Marmelade aus dem Iran. Besonders skurril ist, dass unser in Flaschen abgefülltes Trinkwasser aus Dubai importiert wurde. Darin zeigt sich mir sowohl die schwache Wirtschaftskraft Afghanistans, als auch die Bedeutung von Pakistan und dem Iran. Ihr Anspruch, als selbstbewusste Atommächte international aufzutreten, kann ich emotional nun besser nachvollziehen.

Vor dem Krieg hatte Afghanistan nicht Opium exportiert, sondern Teppiche, Halbedelsteine und Rosinen. Diese Wirtschaftszweige liegen jetzt brach.

Abends genieße ich um so mehr, endlich die afghanischen Kichererbsen mit Rosinen zu knabbern.

Shomali-Ebene

Wir verlassen die wuselige Hauptstadt und fahren in die weite Shomali-Ebene, in der große Panzerschlachten geschlagen wurden, erst gegen die Russen, dann gegen die Taliban. Am Straßenrand liegen zerstörte Panzer und verreckte LKW aus den Kriegen. Alles, was im wahrsten Sinne des Wortes nicht niet- und nagelfest war, ist abmontiert. Kinder nutzen die Haubitzen weiter als einladendes Karussell.



Kinder spielen auf Panzern und imitieren Machogebärden der Soldaten

Hier und da sehen wir Weinstöcke. Weintrauben waren ursprünglich das für diesen Landstrich so typische Obst. Die Taliban rissen die Pflanzen aus dem Boden, weil daraus sogar in Afghanistan vor dem Krieg „unislamischer“ Weinbrand hergestellt worden war. Das Land war einmal offener.

Häuserruinen stehen neben wieder hergerichteten „Galas“, den traditionellen Bauernhöfen. Menschen kehren zurück, versuchen, wieder an dem anzuknüpfen, was einmal war. Aber es ist schwer, weil wirklich alles in Trümmern lag und noch liegt.

Vor diesem Willen zum Wiederaufbau habe ich großen Respekt.

Gulbahar

In diesem Ort, der übersetzt „Stadt der Blumen“ heißt, müssen wir einfach halten und den Bazar genießen. Der Ort wirkt sehr intakt.



Männer auf dem Weg zur Vogeljagd

Die Dukane bieten Stoffe an, eine breite Angebotspalette an Reis, Gemüse und Obst, es gibt ein Teehaus. Am Fluss angeln Kinder. Vor der Moschee stehen einige Männer. Sie winken uns heran. Sprechen uns auf Englisch an. „Ja, die Italiener und Deutschen seien gut, sie würden helfen. Anders als die Amerikaner. Die würden alles bestimmen wollen. Wir seien ihnen herzlich willkommen.“

In Gulbahar haben die Deutschen vor dem Krieg eine Baumwollfabrik aufgebaut. Nun soll sie nach Auskunft von Dr. Amin Farhang von einem Expatriot wieder in Betrieb genommen werden. Er will dort Kleidung nähen lassen. Für welchen Markt? Gegen die chinesische Konkurrenz?

Der Löwe vom Panjshir

Wir passieren das Tor zum Panjshirtal. Ein Portrait von Massoud, dem Löwen vom Panjshir, begrüßt uns in Überlebensgröße. An der Straße laufen die Bauarbeiten. Die Amerikaner haben den Auftrag zum Wiederaufbau erhalten und an die Türken weitergegeben. Der Straßenbau macht einen sehr guten Eindruck. Mit solchen Baumaßnahmen profiliert sich die Türkei derzeit weltweit.

Der Panjshir fließt klar und breit durchs Tal. Ich kann mich kaum satt sehen an den schroffen, unwirtlichen Bergen mit ihren steilen Hängen. Ich betrachte gern den Faltenwurf des Gebirges.

Der Krieg hat auch hier seine Spuren deutlich hinterlassen. Direkt am Strom stehen die Ruinen eines aus Lehmziegeln gebauten, jetzt verlassenen Flüchtlingscamps. Zusätzlich zu den Häusern gab es nach Shafiqs Aussage viele Zeltunterkünfte. Panzer liegen im Fluss oder am Ufer



Ein verlassenes Flüchtlingscamp am Panjshir

Berufskolleg in Astana

Bevor wir zur Berufsschule gehen, schauen wir einem Bauern bei der Feldarbeit zu. Sein Feld ist winzig, gerade groß genug für die Subsistenzwirtschaft. Aber er ist angekommen; er schafft für sich und seiner Familie die Lebensgrundlage. Das zählt an erster Stelle.



Zwei Töchter beschweren die Egge für die Feldarbeit des Vaters

In Astana hebt sich der aus Ziegelsteinen gemauerte Baukörper der Berufsschule deutlich von den ortstypischen, aus Lehmziegeln gebauten Häusern ab. Sein Anblick ist modern. Hier entsteht augenscheinlich Zukunft.

Der Baufortschritt der Berufsschule ist klar zu erkennen. Die Wände sind sehr ordentlich gemauert, für die Decke alle Stützhölzer gesetzt und die Holzverschalung vorbereitet. Der Bau hat bereits 14 Tonnen Armierungsstahl verbraucht. Der Drahtflechter arbeitet, obwohl es Freitag und damit Feiertag ist.

Die untere Etage des Berufskollegs besteht aus vier Räumen für jeweils 30 Schüler, zwei Lehrerzimmern und jeweils fünf Toiletten für Mädchen und für Jungen. Mit immer drei Fenstern pro Zimmer sind die Räume hell und freundlich. Vor seiner Abreise hat Shafiq Asad noch günstig 800 Sack Zement erworben, die er in einem von der Massoud-Stiftung zur Verfügung gestellten Container lagern konnte.

Überschlägig wird der erste Bauabschnitt in der beabsichtigten Planung weitere 80.–100.000,- € kosten. Ein großer Betrag, denn hochwertiges Baumaterial ist in Afghanistan extrem teuer, weil es stark nachgefragt und knapp ist. Ein Backstein kostet bereits drei Afghani. Für die zweite Etage werden 60.000 Stück gebraucht.



Die Bewehrung ist fast fertiggestellt



Die seitlichen Holzverschalungen werden zu Betonvorsprüngen, die Schatten spenden und vor zu großer Hitze in den Klassenräumen schützen

Das Engagement in Astana ist wichtig, weil die Schule im Einzugsbereich von neun Streusiedlungen liegt und knapp 800 bis 1000 Schülerinnen und Schülern eine Berufsperspektive eröffnen wird. Dennoch frage ich mich, ob wir nicht auch günstiger bauen könnten.

Brücke über den Panjshir

Ein Mann steht unvermittelt auf einem Brückensteg. Das verblüfft mich, bis ich einen zweiten Mann erblicke, der durch die Luft schwebt. Alles orientalische Magie? Nein, er balanciert auf einem hauchdünnen Drahtseil zum noch vorhandenen Brückenkopf. Das will ich nachmachen. Wackele tumb und unelegant über das Seil, mein Herz pocht schneller, jetzt nur keine Panne! Aber ich stürze nicht ab, lache, statt zu plumpsen, zum Bedauern der Fotografen.

Reiche Afghanen

Zum späten Mittagessen gibt es im Sonnenuntergang gegrillten Fisch auf dem Dach eines Wohnhauses mit Blick auf den Ort Roha. Mein Vater und Lutz verspüren überhaupt keinen Hunger mehr. Der afghanische Freund von Shafiq hatte mit unserem Auftauchen nicht gerechnet. Dennoch gastfreundlich bietet er uns auf seiner Baustelle in seiner Not Joghurt im Glas ohne Löffel und hilfsdürftig gegrillten Fisch an.

Dieser Freund erzielt hohe Mieteinnahmen durch viele Immobilien in Kabul, die er NGOs anbieten konnte. Er ist mit zwei Frauen verheiratet, die in Kabul zwar in getrennten Häusern, aber auf demselben Grundstück wohnen. In Roha hat er die Moschee mit finanziert. Kann er Astana finanziell ebenfalls unterstützen?

Es gibt reiche Afghanen. Meines Erachtens muss nicht alles rein über internationale Hilfe getragen werden. Wie können wir solche Partner auffinden?

Auf dem Heimweg passieren wir die Station eines Provincial Reconstruction Team (PRT) und ein italienisches Krankenhaus. In Gulbahar partroulliert eine US-Einheit mit drei gepanzerten Fahrzeugen und Maschinengewehr im Anschlag. Das Dämmerlicht macht mir die Soldaten noch unheimlicher.

Samstag, 18. März 2006

CETANA-Group



Conny Stark im Gespräch auf einer großen Einfallstraße Kabuls

Morgens treffen wir uns alle zum letzten gemeinsamen Frühstück im Staffhaus der CETENA-Group. Der Wasserrohrbruch im Gästehaus ist behoben, wir können abends umziehen. Daud, Mitbegründer und Chef der CETENA-Group, ist nach Dubai geflogen, in die Finanzmetropole Südwestasiens. Dubai hat in Afghanistan den gleichen Stellenwert wie Zürich bei uns. Dort ist das Geld gut angelegt.

Daud führt ein Werbeunternehmen mit bereits 85 Mitarbeitern und ist auf weiterem Expansions-

kurs. Er hat zwei bis drei ernste Konkurrenten im Land. Auch für die CETENA-Group trifft zu, dass Männer „alles regeln“. Frauen arbeiten zwar mit, sind aber beispielsweise von den Fahrdiensten der Männer komplett abhängig. Selbständiges Autofahren ist männlichen Expatriots vorbehalten. Conny kommentiert treffend,

dass in Afghanistan Jungs zu Männern, Frauen dagegen zu Memmen werden. Diese Entmündigung ist für mich auf Dauer schwer zu ertragen.

Kabul-West

Das LEARN & play Zentrum überrascht mich in vielerlei Hinsicht. Das Gebäude macht einen verährlosten Eindruck. Das einzige Klo ist erbärmlich dreckig. Der Aushang mit den adaptierten UNICEF-Kinderrechten fehlt. Das Kollegium wirkt unvorbereitet auf unseren Besuch. Wir finden keine Küche, dafür erfahren wir von den Forderungen der Lehrer nach mehr Gehalt. Statt eines warmen Mittagessens bekommen die Kinder ein Frühstück mit heißem Milchtee. Das ist Standard an allen Zentren. Ebenso gilt für alle Zentren, dass sie Zusatzeinrichtungen zu den staatlichen Schulen sind. Sie sind keine registrierten „echten“ Schulen. Das hatte ich in Deutschland anders verstanden, saß also einem Irrtum auf.

Es gibt keinen Internetzugang, so dass die Idee von Birgit Prinz an dieser Hürde in der Umsetzung scheitert. Charikar hat noch nicht einmal Computer.

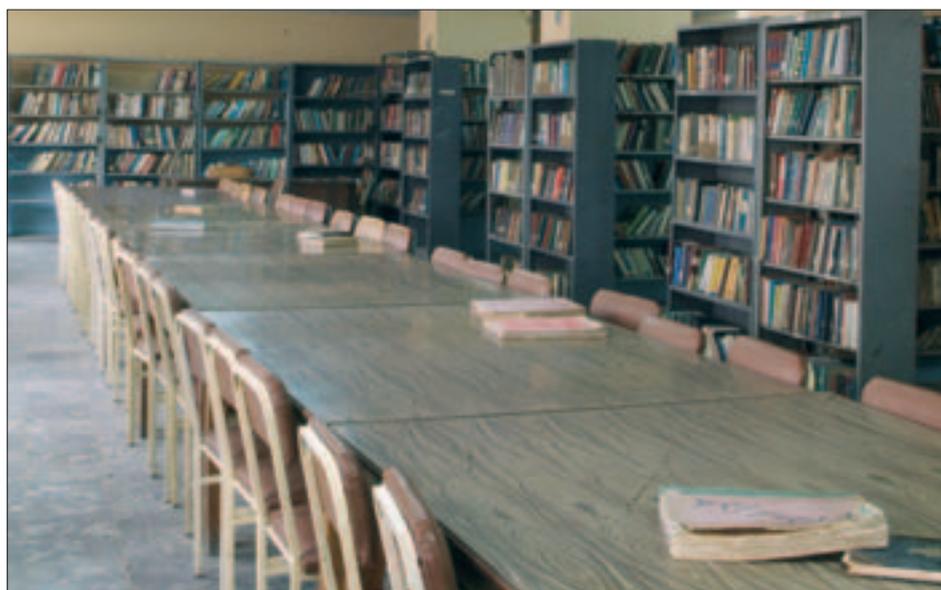
Die Vorstellung eines Malwettbewerbs greift das Kollegium bereitwillig auf. Als Preise nennen die Lehrer Blutdruckmessgerät, Mal- und Bastelutensilien und Magnet-Fußballfeld. Positiv fällt mir der koedukative Unterricht auf. Das ist einzigartig in Kabul-West.



Eine auffallend pfiffige Schülerin

Nationalbibliothek

Wir haben den stellvertretenden Leiter der Nationalbibliothek Abdul Hamid Nabizada bei unserem unangekündigten Besuch angetroffen und in ihm einen sehr kompetenten und auskunftsbereiten Gesprächspartner gefunden. Wir erörtern mit ihm den Weg eines potentiellen Förderantrages zur Wiederherstellung der Bibliothek. Shafiq wird ein Proposal von ihm mit nach Deutschland bringen.



Bücher auf dem Tisch bezeugen die aktuelle Nutzung der Bibliothek

Der Bestand der Nationalbibliothek umfasste vor der Zeit der Taliban 250.000 Bücher. Sie hatte fünf Filialen in Kabul und kleinere Ableger in manchen Schulen. In den Provinzen gab es 200.000 Bücher, die sich auf 75 Filialen verteilten. Jetzt gib es 75.000 Bücher in Kabul selbst, vier Filialen sind kaputt, eine besteht noch in Chaihana, neben dem Fußballplatz von Kabul-Nord. Um 400 Menschen besuchen die Bibliothek täg-

lich. Sie ist im Moment eher als Präsenzbibliothek angelegt. Es kommen Frauen, Kinder, Studenten, Wissenschaftler.

Die Bibliothek deckt die Rubriken Psychologie, Philosophie, Religion, Sozialwissenschaften, Politik, Sprachen, Mathe, Hygiene, Kinderpflege, Hauswirtschaft, musische Fächer, Belletristik und Kinderbücher ab.

Im Erdgeschoss ist ein eigenes Computerkabinett mit Internetzugang eingerichtet, zehn Rechner stehen zur Verfügung. Eine Stunde kostet weniger als 50 Afghani, was weit billiger ist als in den Internetcafés. Dafür arbeiten die Rechner aber auch langsamer.

Das Gebäude liegt zentral und gut erreichbar in Kabul, ein größerer Garten mit Bänken und alten Bäumen lädt zum Verweilen an. Ein Liebespaar sitzt auf einer Bank. Die Immobilie selbst ist in guten Zustand, außen und innen. Der tadellose Betonbau fasst weitere Bücher ohne Probleme. Unten wird nur ein Raum für die Rechner genutzt, in der ersten Etage ist der Kinderbereich in einem großen Raum, mit Büchern und Spielen, im obersten Geschoss ist in einem Flügel die breit angelegte „allgemeine“ Bibliothek.



Das große Gebäude der Nationalbibliothek ist in einem tadellosen Zustand

Noch wenige Wochen nutzt die Bibliothek ein Nebengebäude für Nachschlagewerke und Tageszeitungen. Dann zieht auch dieser Bereich in das Zentralgebäude. Wir haben einen guten Eindruck von der Anlage, von dem Leiter. Über eine Aufstockung der Bücher würde sich dieser Bücherfreund sehr freuen.

Goetheinstitut

Gleich um die Ecke der Nationalbibliothek liegt das Goetheinstitut, indem dem wir Dr. Aslam Nassimi treffen. Er möchte für die Nutzung der Knowledge Factory durch die Germanisten werben. Das findet die grundsätzliche Zustimmung von Ernst-Albrecht v. Renesse. Allein bleibt die Frage, ob die Unileitung mit dieser geteilten Nutzung einverstanden ist? Die Germanisten haben im Gegensatz zu den Amerikanern keine Finanzmittel für die Unterhaltung des Gebäudes.

An der Tafel unseres Besprechungsraumes hat ein Schüler eine dreizeilige Botschaft mit grünem Edding hinterlassen. Die kalligrafisch herrlich geschwungenen Buchstaben sind „orientalisch“ mit Rot und Schwarz umrandet: Für Alle Muslim Leute, Herzlischen Glück zum Neue Jahre, von: Ahmad Samir Nagid. – Diese liebevolle Kombination von Orient und Okzident rührt mich.

Das Goetheinstitut selbst ist in der ehemaligen DDR-Botschaft untergebracht. Sowohl der Außenbereich, als auch das Gebäude sind gut gepflegt. Die Türen schließen, die Böden sind sauber. Manchmal denke ich, dass

Vieles abhängig ist von Aufmerksamkeit und Qualitätsmanagement, nicht allein Geld.
Von einem Ständer nehme ich eine ISAF-Zeitung mit für meinen Journalistenfreund Miguel.

„Afghanische Reise“

Abends beende ich das Buch von Roger Willemsen. Mir bleibt sowohl seine Sprache fremd, als auch seine Sichtweise Afghanistans. Er bleibt bewusst ewiger Zaungast. Das bin ich sicherlich auch, aber anders als er will ich gerne verstehen und nicht nur beobachten.

Sonntag, 19. März 2006

Zentrum in Charikar

Zum Frühstück gibt es Kekse. Mein Leibgericht. Ich genieße das herrlich süße Gebäck und einen starken Tee. Zeitig holt uns Shafiq ab, damit wir nach Charikar fahren.

Im Zentrum begrüßen uns die Kinder als Spalier aufgestellt schon im Garten des Zentrums. Rechts die Mädchen, links die Jungen. Der Leiter ist dynamisch und offen. Seine Schule wirkt sehr ordentlich. Wir besprechen den Malwettbewerb und die Grußkarten. In der Zeit stromert Lutz ums Gebäude und fängt Impressionen ein. Vom Von-Richthofen-Sportplatz nehme ich Steine und Erde mit, auch für das Kölner Museum. Versprochen ist versprochen.

Kinderspiele



Dorfkinder beim fröhlichen Fußballspiel

Wenn Kinder draußen spielen, so ist es meistens Fußball. Jede Fläche reicht dazu aus. Egal, wie uneben oder steinig der Boden auch ist. In Charikar spielen Mädchen und Jungen gemeinsam.

Aber die Mädchen haben immer wenigstens ein Auge für ihre jüngeren Geschwister.

Mir-Batscha-Kot

Auf dem Rückweg halten wir in Mir-Batscha-Kot, wo Ernst-Albrecht v. Renesse auf dem Gelände einer Highschool eine Grundschule gebaut hat. Die Räume dienen zurzeit als Gerümpellager, das Gerümpel sind die gespendeten Tische und Stühle für die Klassenräume. Das Dach sei undicht, deshalb könne im Moment kein Unterricht im Gebäude abgehalten werden, heißt es als lapidare Erklärung für diese unerfreuliche Situation. Ob das so stimmt?

Lutz und ich gehen durch den Bazar, der eine große Ruine ist. Notdürftig sind einige Dukane hergerichtet. Der Ort wirkt stärker vom Krieg gezeichnet als Gulbahar.

Bei einer Schmiede bleiben wir stehen. Sie ist vielleicht zehn Quadratmeter groß. Das rhythmische Klopfen hat mich angelockt. Vier Männer stehen vor dem Glutofen und bearbeiten mit ihren Hämmern nacheinander eine Schaufel. Alles ist schwarz, die Schaufel, die Hämmer, die Kleidung der Schmiede und ihre Gesichter. Ihre Augen und Zähne



Größere Schwestern passen mindestens auf ein jüngeres Geschwisterkind auf



Alexandra Ripken und der Schmied

sind weiß. Ein Schmied will sich unbedingt mit mir fotografieren lassen. Oh je. Meinetwegen.

Angefeuert durch die anderen legt er mir seine Hand auf die Schulter und streicht über mein Haar. Unwillkürlich denke ich an meinen Englischlehrer Rolf Pleuger und zucke zurück. Das geht mir eindeutig zu weit. So locker kann ich mich als Frau eben doch nicht in der Öffentlichkeit zeigen. Jetzt spätestens wünsche ich mir eine Burka zum Verstecken, damit ich mich diesen sezierenden Blicken entziehen kann.

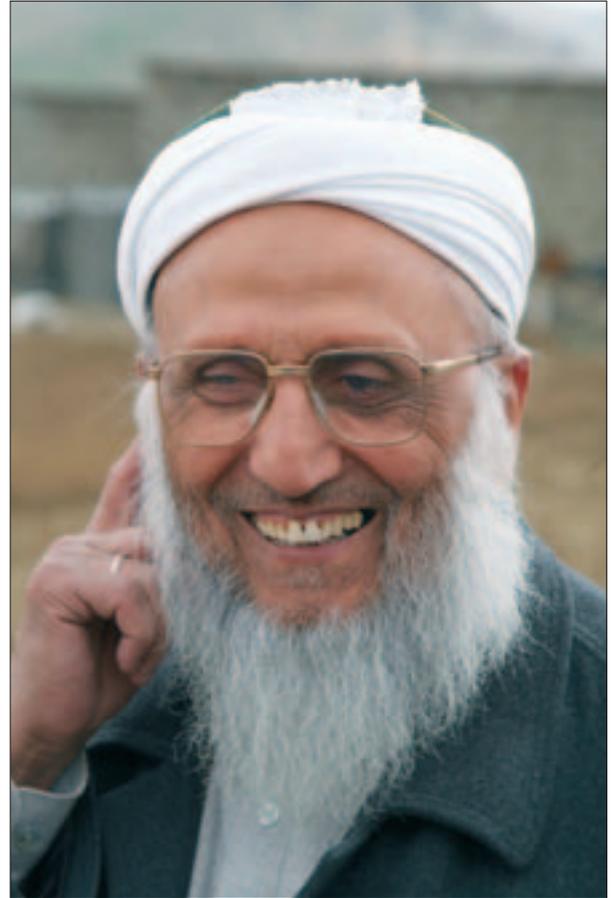
Internat Todenhöfer/Mogaddedi

Einen weiteren Stop legen wir bei dem Waisenhaus von Todenhöfer/Mogaddedi ein. Der deutsch-afghanische Architekt Asef Nateqi hatte die Bauaufsicht übernommen und auf die Präzision der Bauausführung geachtet. Der Bau ist gelungen. Sowohl in der Anlage, als auch in der Umsetzung. Das strenge Qualitätsmanagement des Architekten hat ein beeindruckendes Gebäude möglich gemacht. Zum Teil hat er den Bauleuten bestimmte Ausführungsarbeiten erst beibringen müssen, so das Anbringen und Verlegen von Gipskarton für die Decke der Moschee. Herr Dr. Mogaddedi strahlt über beide Ohren vor Stolz.

Die insgesamt 100 Mädchen und Jungen sind in getrennten Tracks untergebracht. In die Moschee gehen sie nach Aussage von Herrn Dr. Mogaddedi gemeinsam, aber eben nach islamischer Vorstellung. Über diese Aussage muss ich leise schmunzeln.

Das repräsentative Internat hat 320.000 € gekostet, das Grundstück war sehr günstig zu haben.

Zur Schule fahren die Kinder täglich mit einem Bus.



Dr. Mogaddedi hat als Arzt in Deutschland gearbeitet



Hinter dem runden Mehrzweckgebäude mit Moschee liegen die Schlafhäuser der Jungs, davor die der Mädchen

Rauch gegen den bösen Blick

Wieder in Kabul angekommen, stecken wir im äußerst zähflüssigen Verkehr der Stadt. Ich sehe einen Jungen, der eine Konservendose mit Kohle vor sich schwenkt. In der „Afghanischen Reise“ habe ich gelesen, dass zum Schutz vor dem bösen Blick Weihrauch in die Glut gestreut und in das Gesicht des Käufers geblasen wird. Meine esoterische Ader kommt durch. Ich winke den Jungen heran, er erhält 100 Afghani und ich freue mich auf den wohltuenden Duft nach Weihrauch. Doch zu unser aller Erstaunen riecht es im Auto jetzt rein nach Kohle. Wir husten alle. Und lachen. So teuer haben wir bislang noch nie Luft gekauft.

Farhang als Minister und privat

Mittags besuchen wir Farhang in seinem Ministerium für Wiederaufbau. Wieder, wie schon im Goetheinstitut, müssen wir Kontrollen erdulden. Ein Bodygard unterbricht die Prozedur und bittet uns zu Farhang. Wir gehen an kaum gesicherten offenen Fahrstuhlschächten vorbei. Es wäre leicht, einen ungeliebten Menschen dort aus dem sechsten Geschoss, in den sicheren Tod zu stürzen.

Farhang ist freundlich und lädt uns alle drei zum Abendessen in sein Elternhaus ein. Er erzählt, dass er abends, wenn er nach Hause kommt, immer seine Eltern im Garten sieht, seine Mutter im Rosenbeet, seinen Vater auf einem Stuhl auf der Terrasse. Dieser menschliche Zug macht ihn mir ausgesprochen sympathisch, noch sympathischer als sowieso schon.



Dr. Amin Farhang in seinem Ministerbüro

Im strömenden Regen treffen wir abends bei ihm ein. Sein altes Elternhaus ist weit weniger verbarriadiert als viele der modernen Paläste Kabuls, in denen so manch Drogenhändler wohnen mag.

Wunderbare Teppiche liegen bei ihm auf dem Boden, der Wände sind grau-weiß getüncht. Es gibt ein vorzügliches Essen, mit scharfen Saucen aus Auberginen, zartem Reis und schmackhaften Kichererbsen. Karzai ruft gegen 22.00 Uhr an, recht typisch nach Aussage von Farhang, denn vor dem Zubettgehen kämen ihm immer die besten Ideen. Heute Nacht verabredet er ein Treffen mit Farhang zum morgigen Mittagessen, um über die letzte Kabinettsliste zu sprechen, die er dem Parlament samstags vorstellen will.

Mich macht nachdenklich, dass dieser so ausgesprochen differenzierte Farhang den Amerikanern attestiert, sowohl in Guantanamo als auch im afghanischen Pendant zu Recht so gnadenlos gegen die Verhafteten vorzugehen. Denn sie seien Terroristen. Härte, auch unter Missachtung von Menschenrechten, sei nach seiner Einschätzung der einzig richtige Umgang mit diesen Verbrechern. Sie hätten sich auch nicht anders verhalten. Ich lerne stündlich.

TOLO-TV

Zwischen unseren Besuchen bei Farhang tauchen wir noch beim Privatsender TOLO-TV auf mit dem Ziel, ihn zu Filmaufnahmen über die Festival-Kicker zu bewegen. Doch sie sind weniger interessiert. „Kein Problem“, sage ich mir. Aus ihrer Ablehnung mache ich mir einen Spaß und schicke ihnen im Juli unseren eigenen „Film“ vom Festival zu. Freue mich auf diese Postsendung.

TOLO-TV ist vergleichbar mit RTL. Sehr erfolgreich war ihre Produktion „Kabul sucht den Superstar“; mit der Musik-CD hat das Studio hohe Gewinne erzielen können. Der Wunsch der Menschen nach Ablenkung und Unterhaltung ist besonders in harten Zeiten ungebrochen hoch, weltweit und zeitlos, ob im alten Rom, in Deutschland oder Afghanistan.

Straßenkinder

Während wir auf Einlass bei TOLO-TV warten, bieten uns wie schon so häufig Straßenkinder Kaugummis und Eier an. Mein Herz krampft sich zusammen. Sie tragen einfache, gepresste Plastikschuhe und zerlumpte Kleidung. Nicht allein die Armut, sondern die kriegsbedingte totale Verrohung des Alltags bedrückt mich sehr. Die Kinder leiden am stärksten unter dieser Heimatlosigkeit.

Gleichgültigkeit und Grausamkeit gerade ihnen gegenüber gehören zum Tagesbild. Sie werden zur sadistischen oder sexuellen Belustigung von der Straße gegriffen. Die kleinen Menschen verkaufen Tand und Kleinigkeiten für wenig Geld. Den Hauptteil geben sie an ihre Bandenführer ab.



Kleine Straßenkinder, die Kaugummi verkaufen, anstatt es selbst zu kauen

Ein kleiner Junge hockt an einer Wand und verbirgt sein Gesicht in seinen Armen. Vor ihm liegt eine Palette kaputter Eier. Was erwartet ihn am Abend?

Schutzräume gibt es für diese Kleinen nicht. Weder der Staat, noch Gläubige kümmern sich um sie, wie eigentlich nach islamischer Tradition üblich. Das Waisenhaus von Todenhöfer/Mogaddedi ist eher eine positive Ausnahme, wie skeptisch ich es auch sonst sehen mag.

Anlaufstationen für die vielen sich selbst überlassenen Kinder gehen vorrangig auf ausländische Initiative zurück. So eben auch auf die AfghanistanHilfe Paderborn, die in ihren drei Zentren in Kabul und Charikar 600 Kinder sport- und bildungspädagogisch betreut.

Von der Notwendigkeit dieser Projekte konnte ich mich in den wenigen Tagen vor Ort überzeugen.

Montag, 20. März 2006

Kabul-West

Es regnet noch immer. Deswegen findet das geplante Fußballturnier nicht statt. Wir zischen kurz beim ummauerten Fußballplatz vorbei, sehen den Mädchen beim Training zu und fahren weiter nach Kabul-West. Der Fußballplatz im Park ist groß und gepflegt. Im Park sind Bäume gepflanzt. Ein Riesenrad wartet auf Besucher. Diese Anlage, wie jung sie auch noch ist, bietet Abstand zur lauten Hektik und dem allgegenwärtigen Schutt der Stadt. Wie erholsam.

Ein achtjähriger Junge in zerrissener Kleidung kommt mit Kohleschwenker auf uns zu. Ich kaufe erneut geschwängerte Luft gegen den bösen Blick. Der Junge streut Körner in die Glut, dicker weißer Rauch steigt auf. Der riecht zwar nicht nach Weihrauch, ist aber angenehm. Mein Vater schenkt ihm eine wattierte Jacke. „Er könne auch noch anderes“, sagt der Junge, reißt sich seine Jacke vom Leib, schmeißt sie den Schlamme und geht im Handstand einige Schritte. Diesen Anblick ertrage ich nicht und wende mich ab. Wie weit ist dieser Junge gewöhnt für Gaben zu gehen, gehen zu müssen? Er ist doch nicht unser Affe, der uns belustigen soll. Ich denke an den Sohn von Hassan aus dem „Drachenläufer“. Unerträglich, diese Schutzlosigkeit der Kinder.



Diese Jungs haben das Angebot ausgeschlagen, zu LEARN & play zu kommen

In Kabul-West sind die Kinder gut betreut. Alles ist in bestem Zustand. Die Erklärung mit den Kinderrechten hängt an der Tür, die Lehrer haben sie alle unterschrieben. Geändert werden muss, dass die Mädchen auch aktiv Fußball spielen können. Bislang erhalten sie nur Theorieunterricht, denn der geschützte Fußballplatz ist zu weit entfernt. Hier, im Park, wollen sie die anzüglichen Bemerkungen der Männern nicht weiter erdulden.

Das kann ich gut verstehen.



Sunnitische Religion und paschtunische Ehrenkodex prägen das Selbstverständnis vieler Afghanen

Baugrundstück neben paschtunischer Kommandantur

Mit Ali Askar Lali besichtigen wir die möglichen Baugrundstücke für ein neues, zentrales LEARN & play Zentrum. An die Kosten wage ich nicht zu denken. Sie können nur astronomisch hoch sein. Lässt sich diese bitter notwendige Betreuung von Kindern nicht mit geringeren laufenden Kosten organisieren? Wenn wir „nur“ Fußballtraining anbieten, meinetwegen auch mit einem Frühstück? Mir scheint am wichtigsten, dass die Kinder Ansprechpartner haben, die sich um sie sorgen, für sie da sind, wie die „Schweizer Dörfer“ nach dem zweiten Weltkrieg. Als Gewissheit der Fürsorge, als Ort, an dem sie Kind sein können, spielen dürfen. Gerade spielende Kinder sehe ich so selten. Arbeitende um so mehr.

Ein paschtunischer Kommandant will LEARN & play ein Grundstück zur Verfügung stellen. Wir parken unser Auto im Innenhof seiner Kommandantur, nachdem er mit einem Konvoi von schicken Geländewagen sein Domizil verlassen hat. Der Innenhof macht mich sprachlos. Pfaue und Kraniche spazieren unter blühenden Obstbäumchen; in einem Gewächshaus trinken Männer Tee, die Wege sind ausgestreut mit feinem Kies in Weiß und Gelb. So sah es wohl vielerorts vor dem Krieg aus. Dennoch

ist mir der Ort nicht geheuer. Die Männer beobachten mich permanent. Ich fühle mich bei aller formulierter Gastfreundschaft als Eindringling. Wir brechen wieder auf, welche Erleichterung.



Freundlich oder skeptisch?

Festival 06 für Zuversicht trotz Ruinen

Für das erste Straßenfußballfestival der Welt, das als Begleitprogramm zur FIFA WM vom 1.–8. Juli in Berlin zwischen 24 internationalen Teams aus sozialen Fußballprojekten aus fünf Kontinenten ausgetragen wird, nimmt die Kabuler Auswahl als einzige Mannschaft Asiens teil.

Ali Askar Lali hat eine ehrgeizige und zugleich lässige Mannschaft ausgesucht. Die zehn Spieler zwischen 18 und 20 Jahren stammen aus bestehenden Kabuler Fußballclubs und offenen Straßenmannschaften. Seit Januar trainieren sie drei Mal wöchentlich gemeinsam auf dem Gelände des zerschossenen Polytechnikums oder bei Regen in der zerstörten alten Mensa dieser Hochschule. Sechs Wochen vor dem Festival werden sich die ausgewählten Tadschiken, Paschtunen, Hazara und Usbeken täglich treffen und zusammen spieltechnisch vorbereiten. Das Team macht einen ausgesprochen fröhlichen Eindruck.

Auf die Frage, was sie als Teilnehmer am Straßenfußball-Festival darstellen wollen, antworten die Sportler nach kurzem Überlegen einmütig: Die Einheit Afghanistans.



Einschusslöcher und das zerstörte Dach der Mensa zeugen vom Krieg; Hobbys der Kicker um Ali Askar Lali (rechts) sind Fußball spielen, Freunde treffen und Musik hören

König Mohammad Zahir Schah

Die Antwort der Kicker, die Einheit Afghanistans beim Festival in Berlin repräsentieren zu wollen, hat großen Eindruck auf den König Zahir Schah gemacht. Wir gewinnen ihn bei einer Privataudienz im Palast dafür, drei Kabuler Fußbälle in Gold, Silber und Bronze zu signieren und als Sonderpreis den Festivalorganisatoren zu übergeben.

Er bewirbt uns mit köstlichem Kardamomtee, der wirklich nach Kardamom schmeckt, wie ich es aus meiner Kindheit kenne. Wunderbar.

Farhang redet zärtlich zu Zahir Schah. Er hat ihn sehr lieb. Mich rührt dieses Bild zweier nobler Herren.

Schmunzelnd erzählte der 91-jährige Zahir Schah erst von seinen persönlichen Erlebnissen in Deutschland, wo er eine bayrische Blaskapelle in völliger Unkenntnis der Musik dirigiert hat. Als Staatsmann betonte er dann die Loya Jirga von 1943, in der die Nicht-Ausweisung der Deutschen im zweiten Weltkrieg beschlossen wurde und verwies auf den Staatsbesuch von Heinrich Lübke während seiner Regentschaft. Besonders hob er hervor, dass die erste westdeutsche Botschaft nach dem zweiten Weltkrieg ausgerechnet in Kabul eröffnet wurde.

Diese Bälle versteht der König als jüngstes Zeichen für die langjährigen guten Beziehungen zwischen Afghanistan und Deutschland, an die er in der Audienz erinnerte.

Farhang zeigt uns im Palast den wahrlich historischen Bankettsaal, in dem am Tag zuvor amerikanische Senatoren empfangen wurden oder Joschka Fischer und Georg Bush gegessen haben. Unser Spaziergang führt uns durch das zerbombte Kino des Palastes, in dem die königliche Familie freitags immer mit Freunden Filme gesehen hatte.

Afghanistan war vor dem Krieg tolerant. Das atmet dieser Palast. Es gab versierte Kunsthandwerker, Holzschnitzer, Bauleute. Das Land war archaisch und traditionell. Dabei ruhte es in sich. Unter diesen Vorzeichen ist und war auch in Afghanistan Toleranz lebbar; Toleranz als Ergebnis von Sicherheit in sich selbst. Doch seit dem Krieg ist vieles verloren, und die Religion ist der einzige Rettungsanker, der mit großer Vehemenz verteidigt wird.

Ein zauberhaftes dreistöckiges Teehaus, ausgemalt mit islamischen Ornamenten in Rot, Grün und Gold, kunstvollen Holzgeländern und eisenbewehrten Türen steht als Ruine hinter dem Kino. Hier wurde der erste kommunistische Staatspräsident Tariki von seinem Leibwächter mit dem Kopfkissen erstickt.

Blutig ist die Geschichte Afghanistans. Brüder mordeten Brüder, einen starken Zentralstaat gab es nach Alexander dem Großen und den Moghuln nicht mehr. Doch unter Zahir Schah herrschte 40 Jahre lang Frieden.



Stehend: Wiederaufbauminister Dr. Amin Farhang, Dr. Ernst-Albrecht v. Renesse, Zahir Schah, Alexandra Ripken

Souvenirs für alle

Mit dem Handy von Farhangs Leibwächter verabreden wir uns mit Shafiq wieder am Wirtschaftsministerium, um gemeinsam Souvenirs für uns einzukaufen.

Für die Jungs schenkt mir mein Vater schmuckreiche „Spiegelwesten“, die ich als Kind auch schon getragen habe. Für meine Schwester, Cousine und mich erwirbt er drei identische mit Pailletten besetzte Schals, damit wir uns an unseren Lissabonner Spendenlauf für Afghanistan erinnern.

Für unsere Tochter finde ich kein passendes Kleid, und dabei würde sie sich so gern mit einem Gold bestickten Kleid schmücken.

Wir kaufen noch Postkarten vom König zum Signieren und Landkarten in Dari, um unsere Reiseroute einzutragen.



Zwei Bettlerinnen auf der Straße

Abendessen vom „Istanbul“

Zum Abendessen bringen Shoaib und Farhad duftende Platten köstlicher Gerichte vom türkischen Restaurant „Istanbul“ mit, denn der Koch weilt schon bei seiner Familie in Vorbereitung auf das Neujahresfest am Dienstag. Dr. Same Noor, der „Koch“ meines Hochzeitsessens, und der türkisch-deutsche Selim Celikoglu kommen zu Besuch. Alles passt bestens. Wir sind guter Dinge.

Mittags waren wir bereits im „Istanbul“, um uns nach dem langen Vormittag im Nieselregen bei heißem Tee aufzuwärmen. Auf die Worte meines Vaters, trotz strukturierter Hilfe Einzelschicksale nicht zu übersehen, gebe ich gegen meine ursprüngliche Überzeugung drei Bettlerinnen vor dem Restaurant jeweils 100 Afghani. Lutz Ehardt fotografiert das kleine Mädchen zwischen den beiden Frauen. Daraufhin wendet sie sich an einen Wächter und meint fröhlich, nicht nur 100 Afghani, sondern weit mehr bekommen zu haben, denn sie erscheine morgen in der Zeitung.

Wieder denke ich, wie wenig hier in Afghanistan das Individuum zählen muss, wenn allein die Tatsache, fotografiert zu werden, bedeutet, beachtet zu sein und froh zu stimmen.

Dienstag, 21. März 2006

Freigangs Traumazentrum

Heute ist alles geschlossen, weil das Neujahresfest Id-Nauruz ist. Alle Menschen sind festlich gekleidet, die Kinder tragen bestickte Westen und glänzende Kleider. Familien, mit dem Vater an der Spitze, schlendern gemeinsam durch die Straßen der Stadt. Die Frauen zeigen neue Schals, mit Henna reich verzierte Hände und Füße. Die Sonne scheint endlich wieder. Wir holen Conny ab für eine eigene Tour durch Kabul.

Zuerst fahren wir in das pädagogische Zentrum von den Maltesern und Herrn Freigang. Rashed Rostami zeigt uns das Gebäude und gibt uns Auskunft über Struktur und Kosten des Zentrums, das 80 Kinder im Grundschulalter betreut. Hier geht es vor allem um die Aufarbeitung der Kriegserlebnisse. Kinder sollen erfahren, welche Rechte sie haben, um sich ihrer eigenen Würde bewusst zu werden. Drei Monate lang dürfen die Kinder dieses Haus besuchen, dann kommen neue Gruppen. Eine offene Nachbetreuung der Kinder gibt es nicht.

Die Kosten belaufen sich auf knapp 6.000,- US \$ im Monat. Darin sind Miete, Gehälter, Essen und Lernmaterial enthalten. Die durchschnittlichen monatlichen Kosten pro Kind liegen bei 75,- US \$. Die Förderung dieses Projektes läuft im Mai 2006 aus.



Kinderzeichnungen zeigen Frieden und Krieg

Im Vergleich dazu liegen die Kosten von LEARN & play pro Zentrum bei 100.000,- US \$ pro Jahr, also um die 8.340,- US \$ im Monat. Für ein Kind werden 42,- US \$ ausgegeben. Unsere Betrag für eine Patenschaft liegt bei 30,- €. Wir müssten etwas billiger werden in Afghanistan, nicht viel, aber etwas.

KUFA

Zur Mittagszeit, bei wärmstem Sonnenschein, betreten wir das Mutter- und Kind-Haus von Rahman Nadjafi. Es liegt auf dem Gelände des Roten Halbmondes. Das Haus wurde dem gemeinnützigen Verein kostenlos zur Verfügung gestellt.

Alles ist saniert. Allein von außen strahlt das Gebäude bereits. Es ist in sattem Gelb neu gestrichen. Darüber hinaus sind im letzten Jahr unter der strengen Aufsicht von Hannsgeorg Preuss die einzelnen Wohnungen elektrifiziert, ein großzügiger Hammam, das traditionelle Badezimmer, gebaut, eine Küche eingerichtet, ein Backhaus gemauert, der eigene Brunnen und Wasserturm fertig gestellt und ein Multifunktionskomplex beendet worden. Eine stramme Leistung.

Wir dürfen sogar in eine der knapp 40 Qua-

adratmeter großen Wohnungen sehen. Dünne Schaumstoffmatten sind in bunte gestrickte Patchworkdecken geschlagen, Mutter und Kinder wärmen sich ihre Füße am „Sandali“, dem traditionellen Heizkörper. Er sieht aus wie ein quadratischer niedriger Tisch mit riesiger Tischdecke. Die Funktionsweise ist einfach und einleuchtend. Unter die Tischplatte wird ein Kohlebecken gestellt, über die Tischplatte ein dickes wattiertes Tuch gebreitet, unter das die Familie von allen Seiten kriecht und sich Füße, Beine und Körper wärmt.

85 Menschen finden in diesem Zentrum Zuflucht. Alleinstehende Mütter mit ihren eigenen und Waisenkindern wohnen hier zusammen wie in einem SOS-Kinderdorf. Sie kochen selbst, backen ihr Brot, kultivieren Gemüse im Garten. Die Frauen erhalten vor Ort eine Ausbildung als Schneiderin. Mit den in der hauseigenen Nähwerkstatt gefertigten Kleidern sollen anteilig die laufenden Kosten von 1.500,- US \$ getragen werden. Conny erteilt sofort einen Nähauftrag, denn sie will ihrer Freundin für ihr Baby afghanische Kaftane schenken. Die Zentrumsleiterin freut sich sehr.



Rahman Nadjafi mit der Zentrumsleiterin im Hintergrund

Die Kinder sollen im Multifunktionsgebäude zukünftig Schulunterricht und handwerkliche Ausbildungen erhalten. Noch steht das Gebäude leer. Doch ein afghanischer Geschäftsmann hat für dieses Vorhaben bereits zehn Computer und weitere 10.000,- US \$ gespendet. Darüber hinaus will Nadjafi mit Peter Maffay, der seit mehr als 20 Jahren schon diesen Verein unterstützt, demnächst eine eigene CD extra für dieses Haus aufnehmen. Die Zustimmung von Maffey hat er schon. Toll.



Am Neujahresfest Id-Nauruz sehen wir Kinder bei Klatschspielen

Sowohl die Kostenstruktur als auch die Form des Fundraisings beeindruckt mich sehr. Sind die LEARN & play Zentren und auch Astana nicht doch zu teuer ausgelegt? Zu perfektionistisch?

Spaziergang

Dr. Same Noorr holt meinen Vater ab, um ein weiteres Nähprojekt zu inspizieren. Conny, Lutz, Shafiq und ich wollen aber Bilder vom Alltag in Kabul einfangen.

Wir fahren gemächlich in die Innenstadt zurück und halten gleich bei einem großen Spielplatz. Ein Vater schaukelt verliebt seine kleine Tochter. Ich verstehe eindrücklich, wie kostbar doch so eine unbekümmert verbrachte, gemeinsame Zeit ist, sowohl für den Vater, als auch für das Kind.

Wir laufen zu Fuß weiter. Unser Magen knurrt und wir kaufen mit Connys Unterstützung an einem Imbissstand Kabul-Burger und einen Bananenshake. Die Kombination von ultrascharfem Burger und supersüßen Milkshake schmeckt vorzüglich. Mein bestes Essen überhaupt in Kabul. Wir zwängen uns durch den Vorraum der Stube, in dem sich die Männer aneinander drängen. Ein Mann signalisiert dem Ladenjungen, mit mir reden zu wollen. Nicht schon wieder. Um so mehr genießen wir unsere Stärkung im lindgrün getünchten Frauenseparée des Lokals. Beaus und Traumfrauen aus Bollywood schmücken seine Wände. Dienstefrig kommt der Besitzer angestürmt und räumt hastig sich entschuldigend die alten Gläser und Papiere weg. Kein anderer Afghane traut sich hier herein. Gut so. Lutz kann kaum sprechen vor Schärfe der Sauce, bleibt aber bei seiner Cola. Der Trog mit dem bräunlichen Spülwasser für die Gläser hat ihn nicht gänzlich überzeugt.

Wir gehen weiter, werden hin und wieder als Marsianer von Kindern umringt oder von Männern aus dem Auto angequatscht. Das versuche ich zu ignorieren. Einige Frauen lassen sich fotografieren.

Die Sonne schickt warmes Licht. Wir sehen jungen Männern zu, die zur Musik aus dem Ghettablaster tanzen und ausgelassen die Straße herabschlendern. Sie sind schneller als die Autos im Stau. Bushkazi – Reiter kehren aus dem Stadion zurück, traben gegen den Verkehrsstrom den Berg hinauf. Ein LKW reißt einen Ast vom Straßenbaum, ein Schuster zieht ihn von der Straße, keiner hat Schaden genommen. Menschen winken uns zu, stellen sich in Pose und wollen unbedingt aufgenommen werden. Wie schön, dass sie über den Display gleich das Ergebnis begutachten können. Aber so wirken die meisten Bilder auch leicht künstlich, denn unbeobachtete Momente sind selten.

Wir fotografieren die unkontrollierten Siedlungen an den Hängen des Hindukusch, die sich ohne Strom- und Wasserversorgung die Berge hinauf ziehen. Kinder pumpen morgens an der Straße Wasser und schleppen es zum Eigenbedarf und Weiterverkauf bergauf. Petroleumlampen sorgen für Licht in der Dunkelheit.



Das Mädchen genießt das Schaukeln mit dem Vater



Alles braucht seine Zeit, gerade in Afghanistan

Gegen 18.00 Uhr sind wir wieder im Gästehaus. Bei einer ausgiebigen Dusche spüle ich mir den feinen Staub vom Körper. Ich freue mich auf die frische, farbige Kleidung in meinem Koffer für Lissabon und leichtere Schuhe.



Feierabend, alle Waren auf der Schubkarre sind verkauft

Abschiedsrituale

Mein Vater kommt später wieder, etwas abgekämpft. Von dem Nähprojekt hat er ein Kleidchen für Dodo mitgebracht. Entzückend, seine Aufmerksamkeit. Amin Farhang hat in der Zwischenzeit entnervt mehrmals sowohl bei Shoaib als auch mir angerufen, er will Dinge mit nach Bochum geben und wartet bereits seit drei Stunden auf meinen Vater. Also zieht der noch einmal los. Die Übergabe findet statt.

Zusätzlich zum Kleidchen schenkt mir mein Vater eine afghanische „Schatzkiste“, die einmal sowohl im Staff- als auch im Gästehaus steht. Sie soll mich nach seinem Tod an unsere gemeinsame Afghanistanreise erinnern. Wir wickeln sie in eine dicke Decke für den Transport.

Abends fahren Conny und ich mit einem Taxi ins „Latmosphere“. In einem Swimmingpool ist ein Höllenfeuer entfacht, um das die Besucher stehen. Spätnachts kehre ich heim. Kurz vorher hat Lutz erst die Augen geschlossen, denn in halbstündigem Intervallschlaf hat er 22 CDs mit Fotos gebrannt. So sind wir gerüstet für den Abflug.



Ein typischer Einblick in eine Straße

Flughafen

Farhad holt uns ab, Shoaib ist krank. Wir begleichen die Rechnung. Schnell sind wir am Flughafen. Farhad berichtet uns von dem Fall Abdul Rahman, dem Konvertiten, dem die Todesstrafe droht. Der Westen steht Kopf über diesen Fall, inszeniert einen zweiten Kampf der Kulturen, droht gar mit dem Einfrieren der Hilfsgelder im Falle der Urteilsvollstreckung.



Die Abwehr gegen die allgegenwärtige ausländische Hilfe und Präsenz nimmt zu

Das Wissen um die immense Abhängigkeit von außen, von auswärtiger Finanzierung, schlägt um in Aggression gegen westliche, insbesondere amerikanische Einflussnahme. Die afghanische Regierung will sich nicht ständig bevormunden lassen und nach den Direktiven anderer handeln.

Die diplomatische Lösung heißt, Rahman als nicht zurechnungsfähig zu erklären und damit nicht verurteilen zu können. Wie weise. So wahrt jeder sein Gesicht. Und Afghanistan seine Souveränität.

Bei der Gepäckkontrolle muss ich meinen Koffer öffnen. Die Steine werden auf ihre Echtheit überprüft. Es ist echter Granit. Wir checken problemlos weiter ein. Wird die Kiste heil ankommen?

Der Flug verläuft glatt. Beim Sperrgut holen wir die Kiste ab. Unversehrt!

Am Bahnhof trennen wir uns von Lutz. Er fährt weiter nach Gotha, wir nach Ratingen zu Dorli und Tomaz. Wir haben alle gute Anschlüsse. Am Bahnhof wartet Tomaz. In wenigen Minuten kann mein Vater ein heißes Bad nehmen und ich eine lange Dusche. Ein gutes Ende.

Morgen geht es nach Lissabon zum Spendenlauf für Afghanistan.

So wie in Astana, bei den Fußballern oder den LEARN & play Kindern lohnt sich unsere Unterstützung, denn die Menschen schöpfen daraus Kraft und Hoffnung für ihre eigene Zukunft und die ihres Landes.

Persönliche Bilanz

In Afghanistan habe ich manch freundliches Wort gehört, gerne und viel Tee getrunken und dabei zugehört. Diese Form der Gelassenheit tat mir sehr gut.

So denke ich weiter darüber nach, von meiner großen Strenge stärker abzurücken, was mir allerdings sehr schwer fällt.

Schützt mich meine Diszipliniertheit, die sich vordergründig im intensiven Training ausdrückt, doch vor unorthodoxen Handlungen, für die ich lange genug berüchtigt war.



Fröhlicher Junge in Charikar



Drei Frauen in der typischen Burka

AFGHANISTAN**HILFE** PADERBORN



Prof. Dr. Waltraut Schöler · 1. Vorsitzende
Wolff-Metternich-Straße 9 · 33102 Paderborn · Telefon: 0049-(0) 52 51-3 20 32 www.afghanistanhilfe.com